



Im Hauptberuf ist Barbara Kisseler, neue Präsidentin des Deutschen Bühnenvereins, Kultursenatorin in Hamburg. Das Foto zeigt sie an ihrem Arbeitsplatz

„Ein Leben ohne Theater ist möglich, aber sinnlos“

Barbara Kisseler, Hamburgs Kultursenatorin und frisch gewählte Präsidentin des Deutschen Bühnenvereins, spricht über ihr Selbstverständnis im neuen Amt und über Projekte, Perspektiven und Problemfelder

Interview_Detlef Brandenburg



F

Frau Professor Kisseler, jetzt haben Sie den ersten Monat als Präsidentin des Bühnensvereins fast hinter sich. Sind Sie schon richtig angekommen im neuen Amt?

Barbara Kisseler: Also, ich war wirklich erstaunt und bin es immer noch, wie schnell sich das in der Republik rumgesprochen hat und wie – ja: geradezu vertrauensvoll jetzt Mails oder Anrufe eindudeln mit der Bitte, ob ich nicht mal vorbeikommen und mir ein Bild von der jeweiligen Situation machen möchte. Das ist eine Haltung, der ich entnehme, dass die Kollegen etwas von mir erwarten. Eine der ersten Mails kam übrigens von der Initiative für das Volkstheater in Rostock, weil die natürlich große Probleme haben mit der dort geplanten Spartenreduzierung, die ja etwas euphemistisch als Intensivierung verkauft wird. Ich denke schon, dass ich da doch noch mal ein Gespräch führen sollte, um die Fragwürdigkeit dieser Entscheidung klarzumachen, die ja verknüpft war mit der Gewährung von Landesmitteln für den Theaterneubau. Das finde ich etwas unglücklich, denn es sieht ein bisschen nach Erpressung aus – zumindest kann der unkundige Beobachter diesen Eindruck haben. Und noch einen Brief habe ich bekommen, der mich sehr gefreut hat. Der kam von Susanne Schulz, die in der kommenden Spielzeit als neue Intendantin an das Theater Ansbach geht, das noch nicht Mitglied im Bühnensverein ist. Sie schreibt mir, dass sie sich für einen

Foto: Jörn Kipping

Beitritt einsetzen wird und da auch ein bisschen auf meine Unterstützung hofft. Das mache ich natürlich gerne. Die großen Häuser kenne ich ja weitgehend. Aber die Republik wird auch von vielen kleinen und mittleren Häusern bespielt. Und die sind mir extrem wichtig. Deshalb möchte ich das Signal geben, dass ich mich als ihre Anwältin verstehe.

Rostock ist ja aus dem Bühnensverein ausgetreten. Auch für Sie sind die Brücken damit aber nicht abgebrochen?

Barbara Kisseler: Absolut nicht, nein. Und ich sehe mich auch überhaupt nicht als diejenige, die da was zu maßregeln hätte, auf keinen Fall. Aber ich kann vielleicht dazu beitragen, dass sich die Wahrnehmung des Theaters dort etwas verändert. Bei der Entscheidung, die in Rostock gefallen ist, sollte man vielleicht doch mal einen Moment lang über die nächsten beiden Spielzeiten hinausdenken. Allein schon deshalb, weil die Erfahrung uns lehrt, dass, was einmal abgebaut ist, nicht wiederkommt. Da sollte man auch auf den exemplarischen Charakter verweisen. Rostock übernimmt eine große Verantwortung in der Republik – nur leider im Negativen. Dessen ist man sich dort aber ja vielleicht noch nicht bewusst geworden.

Bei einigen Krisenherden habe ich wirklich den Eindruck, dass das Handeln der beteiligten Politiker ein gewisses Maß an Verantwortungslosigkeit

keit offenbart: in Rostock, in Bonn oder auch in Schleswig, wo der Stadtrat ein vom Land angebotenes Konzept für ein neues Theatergebäude vom Tisch gewischt hat. Damit hat er nicht nur den Theaterfreunden in der eigenen Stadt einen Bärendienst erwiesen, sondern das gesamte Schleswig-Holsteinische Landestheater in große Not gebracht.

Barbara Kisseler: Das deckt sich bedauerlicherweise mit meiner Wahrnehmung und führt dazu, dass ich mich hier in Hamburg manchmal geradezu wie in einer Enklave der Seligen fühle. Auch wenn das in Theatern hier natürlich gelegentlich anders gesehen wird, aber solche Wahrnehmungsdifferenzen sind nun mal jeder beteiligten Seite in die Gene eingeschrieben. Was aber die von Ihnen angesprochene Verantwortungslosigkeit angeht: Daran erstaunt mich noch etwas anderes. Auf der einen Seite schraubt man die Erwartungen an das Theater immer weiter hoch und schreibt ihm eine existenzielle Rolle bei der Lösung aller möglichen Probleme zu – da sollen dann die Bühnen möglichst auch noch die Sozial- und Bildungspolitik gravierend mitgestalten. Auf der anderen Seite sieht man sich aber nicht in der Lage, dem so geforderten Theater die nötigen Arbeitsbedingungen zur Verfügung zu stellen. Das ist für mich so ein bisschen praktizierter Unsinn. Das kann so nicht bleiben, da muss auf beiden Seiten noch etwas Hilfestellung beim Nachdenken gegeben werden. Das halte ich für eine ganz große Herausforderung.

Wobei eines doch erstaunlich ist: Man darf ja glücklicherweise feststellen, dass – anders als noch vor zehn Jahren, als ein Krisenherd neben dem anderen aufflackerte – eine breite Mehrheit der Städte und Länder verlässlich zu ihren Theatern steht. Das gilt auch für Kommunen, denen es finanziell keineswegs glänzend geht, wie etwa Gelsenkirchen oder Oberhausen...

Barbara Kisseler: ... richtig, und was übrigens in der öffentlichen Wahrnehmung



„Die Republik wird ja auch von vielen kleinen und mittleren Häusern bespielt. Und die sind mir extrem wichtig. Deshalb möchte ich noch mal das Signal geben, dass ich mich als ihre Anwältin verstehe.“

leider oft durch den Rost fällt, weil die Krisen natürlich mehr Aufsehen erregen.

Wohl wahr! Aber in diesen Krisenherden, auch in ganzen Bundesländern wie Mecklenburg-Vorpommern oder Sachsen-Anhalt, da eskaliert es ja regelrecht. Und wenn ich dann nachlese oder höre, was die beteiligten Politiker in ihren öffentlichen Reden dazu sagen, habe ich manchmal das Gefühl, dass da eine regelrechte Theaterverachtung im Spiel ist.

Barbara Kisseler: Auch ich glaube manchen Vorgängen doch eine gewisse Ignoranz oder auch Arroganz zu entnehmen. Mich erinnert das an ein Phänomen, das ich auch aus anderen Politikbereichen kenne: Man glaubt, mit der Eroberung der Lufthoheit über den Stammtischen hätte man das Wählervolk auf seiner Seite. Und das geschieht in völliger Verkennerung der Tatsache, dass de facto immer mehr und immer breitere Schichten ins Theater gehen – und nicht nur ins Theater, sondern sogar in die Oper, man denke und staune! Da, glaube ich, liegt eine fundamentale Fehlwahrnehmung seitens bestimmter Politiker vor.

Meinen Sie, dass Sie als Politikerin eine besonders gute Chance haben, von solchen Kollegen gehört zu werden?

Barbara Kisseler: Ich kann mir zumindest vorstellen, dass ich einen gewissen Vorteil habe, wenn es um die Kenntnis der politischen Wege geht. Und auch wenn man bei

Kollegen beim ersten Mal nicht gleich Erfolg hat, muss man dranbleiben. Ich habe mir als Präsidentin des Deutschen Bühnenvereins vorgenommen: „Gemeinsam bleiben wir lästig!“ Und da kann ich schon eine ziemliche Penetranz entwickeln.

Bei früheren Präsidentenwahlen war die Frage, ob eine Theaterfrau/ein Theatermann oder eine Politikerin/ein Politiker besser berufen ist, die Theater zu repräsentieren, im Bühnenverein heiß diskutiert worden. Die letzten drei Male hatte sich am Ende ein Intendant durchgesetzt. Sie sind eine Politikerin – können sich aber, wie die Wahl ja gezeigt hat, auf eine außergewöhnlich breite Zustimmung stützen.

Barbara Kisseler: Das ist auch mein Eindruck, und das habe ich als sehr wohlthuend empfunden: dieses Gefühl des Getragenwerdens. Mehr noch: Für meine Entscheidung, dieses Amt anzunehmen, war das eine *Conditio sine qua non*. Was dabei sicher eine Rolle gespielt hat, ist: Ich gehe wirklich sehr, sehr gerne ins Theater – in Abwandlung eines großen Worts von Lorient gilt für mich: „Ein Leben ohne Theater ist möglich, aber sinnlos!“ Und das, glaube ich, merken die Theaterleute. Ich bin überzeugt davon, dass Theater wirklich eine der letzten Instanzen ist, wo so etwas wie eine Selbstvergewisserung über den Zustand unseres Zusammenlebens passieren kann. Und wo man dabei im besten Falle auch noch gut unterhal-

ten wird. Manchmal ist es auch nur das, und dann habe ich auch nichts dagegen. Ich lache auch schon mal ganz gerne unter meinem Niveau – aber nicht zu oft.

Es wäre ja theoretisch denkbar, dass Sie als Kultursenatorin in Hamburg Entscheidungen mittragen müssen, die Sie als Präsidentin des Deutschen Bühnenvereins nur schwer vertreten könnten. Ich frage mal ganz direkt: Ihr Erster Bürgermeister weiß schon, dass er bei den Hamburger Theatern nichts kürzen darf, solange Sie im Amt sind?

Barbara Kisseler: Ich glaube, spätestens mit den öffentlichen Reaktionen auf meine Wahl ist ihm das unmissverständlich deutlich geworden – aber nein, im Ernst: Ich bin sicher, dass Olaf Scholz das auch vorher schon gewusst hat, weil ich ihn natürlich sehr zeitig informiert habe, dass diese Wahl möglicherweise ansteht. Und wir waren uns über die Entscheidung auch einig, denn ich habe von vornherein klar gesagt: Ich mache das nur, wenn du

auch einverstanden bist – in Kenntnis der Konsequenzen. Das heißt aber nicht, dass ab jetzt in Hamburg jede Diskussion über einen potenziellen Sparbeitrag der Theater verboten ist – so könnte ich auch meine Rolle auf keinen Fall verstehen. Aber wenn es sein muss, dann muss man es wenigstens mit Augenmaß tun. Und das immer vor der Frage: Welchen Sparbeitrag können die Theater leisten vor dem Hintergrund der Aufgaben, die ich ihnen zuweise? Damit sind wir wieder bei diesem breiten Aufgabenportfolio, über das wir vorhin gesprochen haben.

Welche Akzente möchten Sie in Ihrer Präsidentschaft setzen?

Barbara Kisseler: Die Kommunen und Länder stehen ja vor schwierigen Situationen – vom Wirksamwerden der Schuldenbremse bis hin zu den enormen Belastungen der Flüchtlingsunterbringung, für die wir in den nächsten Jahren tragfähige Lösungen brauchen. Und ich möchte explizit verhindern, dass das auf dem

Rücken der Kultur ausgetragen wird. Das halte ich schon deshalb für unmöglich, weil die Größe der Kulturetats es definitiv ausschließt, dass mit ihrer Hilfe diese Probleme gelöst werden. Mit Einsparungen im Kulturbereich ist noch kein Haushalt konsolidiert worden. Die einzige Wirkung, die man da erzielen kann, ist die: Man kann dort durch Einsparung von sehr wenig Geld sehr viel kaputt machen. Vor diesem Hintergrund ist es für mich ein ganz zentrales Ziel, deutlich zu machen, dass die deutsche Theaterlandschaft ein qualitatives Phänomen ist, das seinesgleichen sucht. Wir haben ja nicht ohne Grund in Deutschland all die Künstler aus den USA, Japan, Korea, Frankreich, England, Italien, den Niederlanden, die alle sagen, dass sie die künstlerischen Arbeitsbedingungen an den Theatern hier als ganz hervorragend empfinden. Und deshalb finde ich: Das muss so bleiben. Und wenn es eine schleichende Marginalisierung von Kultur und Kulturpolitik geben sollte, dann wäre es auf jeden Fall mein Ziel, die aufzuhalten. Und ich bin sicher, dass mich die Theater da sehr sinnfällig und sehr auffällig unterstützen werden.

Sie sprachen von einer Diskrepanz zwischen Verachtung und Erwartung gegenüber den Theatern. Diese hohe Erwartung, dass die Theater nicht nur Kunst machen, sondern von der Sozialpolitik bis zur Flüchtlingsintegration überall helfend eingreifen sollen – ist die ein Vertrauensbeweis oder vielleicht auch eine Instrumentalisierung der Theater?

Barbara Kisseler: Ich sehe das schon auch als Vertrauensbeweis. Und man kann in der Regel an den Ergebnissen ja tatsächlich ablesen, dass es etwas bewirkt, nicht flächendeckend und in riesigem Umfang, aber an Ort und Stelle durchaus. Wobei ich auch glaube, dass man die Theater damit nicht überfrachten darf. Wir sind wirklich nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft. Trotzdem denke ich, dass wir für das Theater neue Allianzen brau-

„Ich habe mir als Präsidentin des Deutschen Bühnenvereins vorgenommen: ‚Gemeinsam bleiben wir lästig!‘ Und da kann ich schon eine ziemliche Penetranz entwickeln.“



chen. Und dieses erweiterte Aufgabenfeld bietet uns die Chance dazu. Da sollten wir uns genau überlegen, welche Strategien wir verfolgen wollen. Ich selbst habe die Erfahrung gemacht: Wenn man mit Sozialpolitikern, mit Bildungspolitikern, mit der Innenpolitik – Stichwort Flüchtlinge – spricht, auch mit der Wirtschaftspolitik, wenn es um ein bestimmtes öffentliches Echo gehen soll, dann hat man plötzlich Partner, von denen man vorher gar nicht glaubte, mit ihnen rechnen zu können. Hier in Hamburg machen wir viel mit der Sozialbehörde zusammen, beispielsweise im Bereich der kulturellen Teilhabe; aber auch im Bereich Schulen gibt es solche Kooperationen: Seit 2011 ist in Hamburg neben Kunst und Musik auch Darstellendes Spiel als drittes ästhetisches Unterrichtsfach für alle Jahrgänge verbindlich verankert, um Kindern und Jugendlichen einen breiteren Zugang zu den Künsten zu ermöglichen. Oder ein anderes Beispiel: Als der Hamburger Schulsekretar Ties Rabe 2012 Vorsitzender der Kultusministerkonferenz war, da hat er gemeinsam mit mir zum ersten Mal seit Bestehen der KMK den Kulturausschuss und den Schulausschuss zu einer gemeinsamen Sitzung zusammengebracht und auch zu gemeinsamen Projekten. Man muss eben auch mal den mühsamen Weg durch die Bürokratie gehen, so was hilft. Und auch in dieser Hinsicht ist es für den Bühnenverein vielleicht ganz gut, mit mir jemanden zu haben, der weiß, wie man einen Pfad durch diesen Dschungel schlägt.

Oh ja, ich kenne seitens der Theaterleute die Klage, dass dieser Dschungel ziemlich dicht sein kann, wenn es darum geht, unterschiedliche städtische Ämter oder staatliche Ministerien für gemeinsame Projekte zu gewinnen.

Barbara Kisseler: Absolut, aber das ist wie auf der Hinterbühne: Wenn man weiß, wie's dort aussieht, findet man da auch im Dunkeln durch. Wenn nicht, stolpert man schon am ersten Podest.



„Mit Einsparungen im Kulturbereich ist noch kein Haushalt konsolidiert worden. Die einzige Wirkung, die man da erzielen kann, ist die: Man kann dort durch Einsparung von sehr wenig Geld sehr viel kaputt machen.“

Und gemeinsam bedeutet auch gemeinsame Finanzierung?

Barbara Kisseler: Gemeinsam bedeutet: gemeinsam auftreten, gemeinsame Begleitung von Projekten, gemeinsame Finanzierung... Bei der letzten Sitzung der KMK beispielsweise, an der ich nicht teilnehmen konnte, hat Ties Rabe den Deutschen Theaterpreis *DER FAUST* auf meine Bitte hin thematisiert – und das mit sehr positivem Ergebnis, denke ich. Daran sieht man, dass auch gemeinsames Agieren hilft.

Es gab bezüglich des FAUST seitens der KMK offenbar einige Vorbehalte, die ich nicht ganz nachvollziehen konnte.

Barbara Kisseler: Auch da hat sich, denke ich, gezeigt, dass ich in solchen Gremien einfach die Möglichkeit habe, meine Kollegen sehr unmittelbar anzusprechen, wie verhängnisvoll solche Vorbehalte als Negativsignal wahrgenommen werden könnten. Darüber, glaube ich, kann man sich dann unter Politikern recht schnell verständigen, und ich denke, ich kann mit gerechtfertigtem Optimismus in die weiteren Gespräche gehen.

Mit dem FAUST sind wir bei einer der vielen Aufgaben des Bühnenvereins, der ja Lobbyist der Theater ist, Berater, Tarifpartner... Und der es jetzt mit dem Tarifeinheitsgesetz zu tun bekommt. Ehrlich gesagt: Mir ist völlig unklar, wie das jemals auf die Theater angewendet werden soll.

Barbara Kisseler: Da haben wir was gemeinsam. Ich bin überzeugt davon, dass dieses Gesetz die Tarifkonkurrenz anheizen und die Flächentarifverträge aushöhlen wird, was so nicht hinnehmbar ist. Und für die kleinen Künstlergewerkschaften besteht natürlich die Gefahr, dass sie an Bedeutung verlieren. Für mich ist überhaupt nicht erkennbar, wie das bei Flächentarifverträgen funktionieren soll. Und da ich darauf auch bis jetzt von niemandem eine Antwort bekommen habe, werden wir nicht müde werden, da den Gegenwind zu organisieren. Es kann, glaube ich, so nicht bleiben.

Damit sprechen Sie ein generelles Problem an: Berücksichtigt der Bund in seinem Agieren eigentlich die Interessen der Kultur ausreichend? Daran konnte man bei den Verhandlungen über das TTIP-Abkommen zweifeln, bei der Vergabe über die Mobilfunkfrequenzen...

Barbara Kisseler: Das beobachte ich auch: Das ist eine Schwachstelle. Da muss sich aber auch die Kulturpolitik an die eigene Nase fassen. Das muss viel früher mit eingebracht werden, bevor es eskaliert. Das wird, glaube ich, zunehmend eine Aufgabe. Bei den TTIP-Verhandlungen ist ja allein schon die Transparenz durchaus optimierbar.

Ein Dauerthema für den Bühnenverein und viele Theater sind die Haustarifverträge. In der Regel bedeutet ein

Interview

Haustarifvertrag, dass die Angestellten eines Theaters ein Stück weit von den sozialen Errungenschaften abgekoppelt werden, die man den Angestellten der Stadtwerke oder der Stadtverwaltung meist fraglos zugesteht. Zudem sind in den letzten Jahren immer mehr Künstler in die freiberufliche Tätigkeit abgedrängt worden. Und man muss ja auch mal fragen, ob die gerade angehobene Anfangsgage von 1765 Euro nicht immer noch erbärmlich wenig ist für hochqualifiziert ausgebildete, kreative Menschen. Entsteht da eine soziale Schieflage?

Barbara Kisseler: Wir haben das gesamtgesellschaftliche Phänomen, dass die „Amerikanisierung“ des Arbeitsmarktes immer mehr zunimmt. Das führt dazu, dass frei arbeitende Künstler oder Berufsanfänger oft Zweit-, Dritt- oder Viertjobs haben müssen, um über die Runden zu kommen. Ich finde das zum Teil völlig inakzeptabel. Da ist der Kulturbereich eine besondere Facette, weil die gängige Meinung ist: Die haben's gut, denn die dürfen das machen, was ihnen Spaß macht. Das kann eigentlich nur jemand behaupten, der das Theater nicht kennt. Theater ist auf der Bühne und hinter der Bühne oft eine extreme Herausforderung und Belastung. Und ich finde, da sollten wir uns zu Wort melden, mit Ver-

anstaltungsformaten, die das Problem sinnlich anschaulich machen. Und wenn wir dann noch darauf hinweisen können, was wir neben dem Theater noch alles können und machen, dann werden wir aus der Mitte der Gesellschaft viel Unterstützung bekommen. Wir müssen uns Gedanken machen über die soziale Lage der Künstler in unserer Gesellschaft. Die ist vielfach eine prekäre. Und ich finde, dass das in einer so reichen Gesellschaft wie der unseren nicht akzeptabel ist.

Worauf freuen Sie sich in Ihrer neuen Tätigkeit?

Barbara Kisseler: Ich kann endlich aus dienstlichen Gründen ins kleinste und ins größte Theater dieser Republik gehen. Das ist für mich eine wirkliche Bereicherung.

Und auf welche Theatervorstellung freuen Sie sich besonders?

Barbara Kisseler: Das ist jetzt doch eine Vorstellung in Hamburg. Und die anderen Hamburger Theatermacher mögen es mir nachsehen, aber im Moment freue ich mich ganz besonders auf die Eröffnung der kommenden Saison an der Hamburgischen Staatsoper: „Les Troyens“ in der Regie von Michael Thalheimer, als Einstand des neuen GMD Kent Nagano und des neuen Intendanten Georges Delnon. ■■■

UNSERE INTERVIEWPARTNERIN

- Barbara Kisseler wurde 1949 in Asperden, Kreis Kleve, geboren
- 1970–1977 Studium der Theaterwissenschaft, Film- und Fernsehwissenschaft, Germanistik und Pädagogik an der Universität zu Köln. Abschluss mit Magister Artium
- 1978–1981 Stadt Bonn: wissenschaftliche Mitarbeiterin im Kulturdezernat
- 1982–1986 Stadt Hilden: Leitung des Kulturamtes
- 1986–1993 Landeshauptstadt Düsseldorf: Leitung des Kulturamtes
- 1993–Juli 2003 Hannover: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Leitung der Abteilung Kultur
- 2003–2006 Berlin: Staatssekretärin für Kultur bei der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur
- 2006–2011 Berlin: Chefin der Senatskanzlei
- seit 2011 Hamburg: Kultursenatorin
- seit 29. Mai 2015: Präsidentin des Deutschen Bühnenvereins

Premieren SPIELZEIT 2015/16

29. August 2015 UA

Orpheus. Factory.

Elektronische Kammeroper
von Jacob Suske
Inszenierung Jacob Suske

1. Oktober 2015 SE

Bin nebenan

von Ingrid Lausund
Inszenierung Maxime Mourot

9. Oktober 2015

Hamlet

von William Shakespeare
Inszenierung Andreas Herrmann

18. November 2015 SE

Undine – Die kleine Meerjungfrau

Kinderstück von Franziska Steiof
Inszenierung Claudia Brier

10. Dezember 2015

Onkel Wanja

von Anton Tschechow
Inszenierung Ueli Jäggi

13. Februar 2016

Dantons Tod

von Georg Büchner
Inszenierung Andreas Herrmann

20. Februar 2016 SE

Monster

Jugendstück von David Greig
Inszenierung Annina Dullin-Witschi

8. April 2016 UA

BuschFehrKoch (Arbeitstitel)

von Dominik Busch, Michael Fehr
und Ariane Koch
In Zusammenarbeit mit Stück Labor Basel
und Zürcher Hochschule der Künste

15. April 2016 SE

Lehman Brothers.

von Stefano Massini
Inszenierung Matthias Kaschig

20. Mai 2016

Über die Kunst seinen Chef anzusprechen und ihn um eine Gehalts- erhöhung zu bitten

von Georges Perec und anderen
Inszenierung Andreas Herrmann